

Beda Weber, O. S. B.

Ein Lebens-, Charakter- und Literaturbild von Franz Rohrer,
k. k. Gymnasial-Professor in Brixen.

(Fortsetzung zu Heft 1/2, 1909, S. 112—138.)

Hatte nun auf diese Weise Beda an der Hand der frommen Dulderin von Roveredo den größten Teil des 18. Jahrhunderts durchwandert, jenes Jahrhunderts, das in seiner ersten Hälfte vom Tosen des dreißigjährigen Krieges durchtobt, mit seinen wilden Nordstürmen sogar in die stillen Täler Tirols die Flut des Protestantismus peitschte und Stein um Stein vom verwitternden Felsen der Glaubenseinheit riß, so ging er jetzt daran, diese unglückselige, sonnearme Zeit mit ihren tiefen Schatten, ihrer grenzenlosen Sittenverderbnis selbst zu schildern und zu zeigen, wie dann schließlich das Wiedererwachen und -erstarken des katholischen Geistes aus dem innersten Liebesleben heiliger Seelen hervorgegangen, ins Volk bis hinauf in die Kaiserfamilie überströmte und den erbitterten Kampf entfachte, der sich nun zwischen Katholizismus und Luthertum um die Existenz erheben mußte, „einem furchtbaren Sturme empörter Doppelwinde vergleichbar, die sich mit wechselseitiger Kraftentwicklung auf dem Hochplateau der Tirolerberge zusammenstoßend bekämpften und nicht eher ausruhten, als bis der siegreiche Bestand der katholischen Kirche entschieden war und das Lager der Katholiken diesseits der Alpen mit den Wach und Sturmfeuern, welche gotterfüllte Beter angezündet, in stille Nacht zurück sank, nachdem der Verheerungsbrand auf deutscher Erde jenseits ausgeflammt hatte und die katholische Religion in unseren schönen Bergen gerettet, erneuert, mit den kräftigsten Blüten ins tiefste Leben des Volkes getrieben worden war.“¹⁾ — Das ist Webers Geschichte der Kirchenspaltung: „Tirol und die Reformation“ [Innsbruck, Wagner 1841], geschrieben mit ebenso innigem Verständnisse wie unerschrockenem Freimut, bald tief ergreifend und zum Herzen sprechend durch „unnachahmlich zart“ gezeichnete Charakterbilder, wie Fra Vito, dann wieder mächtig erschütternd durch das Düstere der Zeitgemälde, „geweiht der fleckenlosen Ehre des tirolischen Volkes und geopfert dem immergrünen Ruhme der katholischen Kirche, die beide zum Kranze verschlungen, den Adler von Tirol umrauschen,“ — kurz ein Werk, das mit Recht überall Aufsehen und Staunen hervorrief und im Blätterwalde lauten Nachhall weckte. „Es wird jetzt“, so berichtete Beda selbst am 24. April 1842 seinem Bozner Freunde, „in fast allen Journalen für und wider gezankt. Die

¹⁾ »Tirol und die Reformation«, S. 66.

Katholiken sind im ganzen durchaus günstig. Selbst die strengste Besprechung, die ich gelesen, legt dem Buche den Ton und den Katholizismus nicht zur Last, im Gegenteil rühmt ihn als das Beste. Die protestantischen sind umgekehrt, das ist in der Ordnung;“ — und kurz darauf [29. IV.]: „Dieser Tage wieder eine neue Rezension meines Buches in den Anzeigen der Akademie der Wissenschaften zu München, eine unverschämte Lobhudelei, was einen unverdorbenen Menschen kränken muß.“

Freilich die Schwächen, die dem Werke anhaften, konnte auch der Beifall nicht verdecken, mit dem es aufgenommen wurde; denn da und dort spukt mangelhafte Quellenkritik, und Übertreibungen, Schwulst, schlechtes Maßhalten im Gebrauche von Bildern finden sich hier häufiger a's anderswo in Webers Schriften, aber daran trägt einen guten Teil der Schuld eben auch die damalige Geistesrichtung des Verfassers, die Mystik; liegt es doch über all den drei letzt besprochenen Büchern wie dichter, wallender Weihrauchdunst, der so manche Stelle nur verschwommen, rätselhaft erscheinen läßt, und wie hätte auch er, „der Mann mit einer fast orientalischen Phantasie,“ dem heißen Drange seines Herzens widerstehen und diese günstige Gelegenheit versäumen können, den ganzen Blütenregen seines Geistesfrühlings, all die Blumen seiner bilderreichen Sprache auszuschütten und das in reichster Fülle schon längst vorhandene und immer mehr anwachsende Feuerwerk seiner Gefühlswelt auf einmal abzubrennen, daß der Zuschauer geblendet seine Augen schließen muß und fast taumelnd im mächtigen Ansturme der unzähligen Lichteffekte sich kaum mehr zurechtfinden kann im wogenden Strahlenmeer? In der Tat, die Geschichte des Lebens und Wirkens einer Johanna vom Kreuze wie jener Heiligen aus Italien: Saluzzo Domingo, Eufemio, Fra Tomaso usw. war so recht ein Stoff nach dem Herzen Bedas; hier konnte er begeisterungstrunken seiner Phantasie vollen freien Spielraum lassen und er hat es auch getan in einem Maße, daß der Leser die Unmenge sich drängender, überstürzender Ideen und Bilder oft kaum zu fassen vermag und ein trockener Verstandesmensch wohl gar das Buch beiseite legt, da ihm dieses Blumenwirrwarr zu bunt und unverständlich ist.

Dies waren die Leistungen des Professors von Meran auf wissenschaftlichem Gebiete: ohne Zweifel eine reiche Ernte aus dem unablässig blühenden Garten staunenswerter Kenntnisse, die befruchtet von nimmermüdem Schaffensdrange und genährt von unerschöpflichem Forscherfleiß, jene köstlichen, von der Glut eines genialen Feuergeistes durchstüßten Hesperidenäpfel zeitigten.

Aber auch Blüten, holde Lenzeskinder brachten jene Tage an der Etsch, und der Dichter Beda Weber blieb hinterm

Schriftsteller nicht zurück. Seine Lieder waren ja die ersten vollen Frühlingsmelodien, die es wonnig ahnen ließen, daß nun auch für das so lange sangestote Land Tirol der Mai gekommen sei; denn seitdem der Wolkensteiner Oswald erblindet auf dem hohen Bergschloß seiner Väter das letzte Lied gesungen, wars im Felsenlande des roten Adlers totenstill geworden; nur die wilde Amsel schlug im Hain, und Lerch' und Drossel sangen um die Wette, Dichter gab es keinen mehr. Wie eisiger Winterzauber lags durch diese vielen Jahre auf Tirol, so daß man mit vollem Rechte hätte klagen mögen:

„Durch alle deutschen Gaue
Zieh'n Lieder auf und ab,
Nur im Tirolerlande
Ist's stille wie im Grab!“

[Gilm]

und dann kamen schwere, sturmdurchbrauste Zeiten, die Tage der Franzosenkriege, deren Unheildräuen auch nicht geeignet sein konnte, frohe Sangeslust zu wecken. — Nur langsam, langsam wich der Bann. Schüchtern fing hie und da ein Sänger¹⁾ an sich zu versuchen, lockend zogen allmählig die ersten Lenzerufe durch das Land, und nun begann auch bald ein süßes Flöten, lieblich Singen, aber merkwürdig, nicht im Blütenbusch und nicht im neuerwachten Wald, der weltentlegene Friedhof war des Frühlingsängers liebster Aufenthaltsort, und diese Gottesacker-nachtigall war unser Beda Weber.

¹⁾ Dh. Lyriker; Dramatiker hingegen gab es schon damals mehrere, deren Namen guten, ja zum Teil sehr guten Klang hatten, wie z. B. Alois Weissenbach, Benitius Mayr, Kaspar von Wörndle, Andreas Erhard, der sogar, wie Wackernell (S. 25) berichtet, »1818 bei der großen Münchener Preiskonkurrenz unter 40 Bewerbern, darunter Umland mit Ludwig dem Baier, mit seinem Heimerau den ersten Preis errang.« Die Lyrik aber stand damals noch so ziemlich im Vorfrühlinge und beschränkte sich hauptsächlich darauf in einzelnen Gelegenheitsdichtungen große Begebenheiten zu feiern, »welche dem tiefsten Grund der Menschheit aufregen« (vgl. Wackernell, S. 57). Erst der i. J. 1827 zu Innsbruck erschienene Musenalmanach »Alpenblumen« war so recht eigentlich die erste Schwalbe im Lenz.« Eine Schar junger Dichter hatte sich zu diesem ersten Lerchenrufe vereint, allen voran Beda Weber, Schuler und Streiter, welche auch die Hauptbeiträge lieferten und zwar Beda für den

I. Bd. (1827) 5 Lieder: »Heimweh« (S. 44), »Die Muse« (S. 83), »Der Friede« (S. 167), »Die Liebe« (S. 190) und »An den Gott des Weines« (S. 211).

II. „ (1828) 2 „ »Der Gemsenjäger« (S. 69), »Frühlingsfeier« (S. 199) und das episch gehaltene Prosastück »Hocheppau. Phantasien eines Wanderers«.

III. „ (1829) Die Fortsetzung von »Hocheppau«.

Auf die weitere literarische Bedeutung dieser »Alpenblumen« näher einzugehen, kann hier nicht der Platz sein und mag es genügen auf Wackernell zu verweisen, der diesem Thema einen eigenen Abschnitt (S. 104—142) gewidmet hat.

„Der Weltlist bin ich müde,
Mich kränkt der bloße Schein,
Ich will im Siegesliede
Mich ew'gen Lichtes freu'n!“

Das ist das Motto zu einem guten Teile seiner Lyrik mit ihrem erdemüden Himmelsheimweh, das ihn auf den Adlerschwingen der Sehnsucht immer wieder emporträgt über die drückende Stickluft der selbststüchtigen, lieblosen Welt mit ihrem krassen Realismus, ihrem trügerischen Schein, ihrem ruhelosen Hasten nach flüchtigem Genuß, hinauf in die freien, lichten Idealregionen eines ewigen Jenseits, von dem er sagt:

„Land, das ich als zarter Knabe
Schon im Geist geahnet habe,
Süße Heimat sei begrüßt!
Ach mit heißem Glutverlangen
Seh' ich deinen Frühling prangen
Und des Heimweh's Träne fließt!“¹⁾

Wie Noahs reine Taube über den schlammigen Wassern der Sündflut, so vermag der Mystiker nicht auf dem gleisnerischen Sumpfboden dieser Welt festen Fuß zu fassen, und jener heiße Sehnsuchtsdrang, jener unwiderstehlich mächtige Zug nach oben, der sein Herz im Diesseits nie zur Ruhe kommen läßt, ist der Grundton seiner Dichtungen.

„Auf den Baum bin ich gestiegen,
Ach, das Herz war mir so schwer!
Mit den Lerchen möcht' ich fliegen
In das blaue Himmelsmeer!

Blüt und Blätter, Ast und Zweige
Regen sich voll Drang und Saft,
Fleh'n mit süßer Kussesneige
Um des Windes Flug und Kraft.

Selbst die rasche Frühlingsquelle,
Die am Baum vorüberschwillt,
Schaut mit ihrer Sehnsuchtswehle
Durstig auf ins Sonnenbild.

Auf den Baum bin ich gestiegen,
Ach, das Herz war mir so schwer!
Mit den Lerchen möcht' ich fliegen
In das blaue Himmelsmeer!“²⁾

Allein schon aus den wenigen angeführten Proben ersieht man klar und deutlich, wie Unrecht jene haben, welche Beda

¹⁾ aus »Heimweh« (Lieder aus Tirol 33).

²⁾ Aus Bedas Nachlasse zum erstenmale veröffentlicht von Muth, a. a.

Weber einem Byron oder Heine an die Seite und in den Dienst jener Weltschmerzpoesie stellen wollen, die das „lasciate ogni speranza!“ an der Stirne, nur grelle Dissonanzen kennt und fieberglühend unbarmherzig in die Saiten fährt, bis die letzte mit schrillum Aufschrei springt. Nein! Der katholische, vom Geiste seines Glaubens tief durchdrungene Sänger will versöhnen, er sucht die Mißtöne umzustimmen und die einzelnen Laute in volle Akkorde zu vereinigen, und das ist Beda Webers Art. Trauriger erst wie fernes Grabgeläute, das verhallend über die stillen Fluren weht, klingen meistens seine Lieder, aber es sind Allerseelenglockentöne, voll tiefer Wehmut zwar, doch auch voll froher Zuversicht und süßer Hoffnung auf ein Wiedersehen, und diese Hoffnung ist der lichte Trostesengel, der dem Schmerzbeugten selbst am Muttergrabe die Tränen von den Augen wischt:

„Sie haben den Sarg ins Grab gesenkt,
Leb wohl, lieb Mutterherz!
Hab laut geweint und das Haupt gehängt
In bittertiefem Schmerz.

Und Ostern kam mit grüner Pracht,
Mit Blumen lieblich bunt,
Ich hab der Toten weh gedacht
Im Gottesackergrund.

Und auf dem teuern Grabe lag
Der Blüten schönster Kranz,
Und drüber hing der reinste Tag
Im hellen Sonnenglanz.

Wie meine Träne fiel darauf
Am Auferstehungsfest,
Da flog die Lerche wirbelnd auf
Aus ihrem stillen Nest.

Und wie sie sang aus Himmelshöh
Hinab zum Kirchhofgrund,
Zu Osterlust ward alles Weh,
Mein Herz von Schmerz gesund.“¹⁾

Ja, der „Auferstehungsdichter,“ der so gern der Osterlerche und der frühlingstrunknen Amsel Wintertraumerzählen lauscht, kennt nicht jene bittere Trauer, nicht das trostlos tiefe Weh, wie die Welt, die Hoffnungsarme, sie als Totenopfer hat; er ist „ein Kind der ewig grünen Hoffnung,“ dem in all den rauhen Winterstürmen irdischen Kummers das frohe Alleluja einer seligen Zukunft nie verstummt; und wenn draußen alles Glück erstorben,

¹⁾ »Gruß der Osterlerche am Grabe der Mutter.« Zuerst veröff. von Muth, S. 140. (Wackernell, S. 398 f.)

auf der öden, falben Novemberau nur noch hie und da ein verspätetes Blümlein frierend seine stummen Heimwehklagen nach dem Sommer durch die welken Halme weint und doch kein Gehör mehr findet, wenn im Hag zu gelben Blättern schon die letzten roten fallen, traurig leise wie ein letztes, schweres Seufzen um die toten Lenzeskinder, dann läßt Weber seine Harfenmelodien durch das Friedhofschweigen schallen, in die stillen Gräber klingen: Resurrecturis — bis hinein zur schlummernden Gottessaat:

„Der Weltsinn nennt es Sterben
Und schmerzliches Vergeh'n
Für uns, die Himmelserben,
Ist's heil'ges Aufersteh'n!“¹⁾

Und ists nicht holder, kräftiger Blumensegen, den er auf die niedern Hügel streut: Himmelschlüssel und Vergißmeinnicht?

„Grüße send' ich meinen Toten
Stille Freude, gute Tat,
O, gewiß die liebsten Boten,
Süßen Trostes beste Saat.

Was ich hier voll Lust genieße,
Quillt ja überschwenglich reich,
Daß es sprudelnd überfließe,
Teure Tote, auch für euch!

Und wir sind an einem Leibe
Glieder all' in Freud' und Schmerz,
Daß es ewig grünend bleibe,
Lebt und stirbt das Menschenherz.

Alles Maß in meinem Leben,
Frommer Liebe tät'ges Glüh'n
Ranket aus dem ird'schen Streben,
Euch als Kranz ums Haupt zu blüh'n.

Wenn erquickt in meinen Armen,
An den Flammen meiner Brust
Waisenkinder neu erwarmen
Zu des Lebens Müh' und Lust,

Und im tränenfeuchten Blicke
Funkelnd strahlt der Hoffungsstern,
O, von diesem reinsten Glücke
Kosten alle Toten gern.

¹⁾ »Lieder aus Tirol« S. 42.

Laßt uns leben, laßt uns lieben,
Eng vereint in Wort und Tat
Daß wir grünen hier und drüben
Uns'res Gottes Frucht und Saat!⁽¹⁾

Sinnig hat es Beda auch verstanden, auf die Stimmen der Natur zu hören, und was er einmal²⁾ von Möhler sagt, gilt in noch höherem Grade von ihm selbst: „Er schien die Bilder alle aufzutrinken aus der reichen, blütenstrahlenden Landschaft, und nach diesem Genusse trug er sichtbar den Frühling neu und duftig in seiner Seele und ließ ihn strahlen aus dem Auge, ließ ihn rauschen im Strome seiner Rede.“ Und so tönt es auch aus seinen Liedern bald wie friedlich Aveglockengrüßen, das beim Verglimmen der letzten Tageslichter durch die schwanken, müden Gräser segnend die Natur zum Nachtgebete mahnt und geheimnisvolle Laute wie ein Schlummerlied von Glück und Liebe durch die lauschenden Wipfel trägt, bald wie feierliches Sonntagsläuten, das so weihevoll, so innig durch das weite Tal bis hinauf zum Hochwald klingt, wo in dämmeriger Wildnis höchstens ein verirrter Vogel schüchtern leise heimwärts fragt und durch wirre Brombeerranken mühsam einen Ausweg suchend nur der Bergquell für sich selber heimlich murmelt oder mit den Steinchen spielend hie und da das Schweigen bricht.

„Immer stiller, immer tiefer
Wird die Sonntagsruh' im Hain,
Ficht' und Esche, Birk und Kiefer
Stellen ihre Lispel ein.

Und der Wind vergißt zu rauschen
Und zu rieseln Quell' und Bach,
Fink und Meis' und Amsel lauschen
Zahm vom grünen Epheudach.

Selbst der Nestling auf den Zweigen
Reckt sich aus dem Flaum empor
In das heil'ge Waldesschweigen
Ganz vertieft mit Aug und Ohr.

Und in regungsloser Stille
Glüheth ohne Wort und Laut
Gott in reinster Liebesfülle
Wie ein Kuß vom Mund der Braut.

¹⁾ »An meine Toten. Allerseelentag 1845.« (Vormärzliche Lieder aus Tirol Nr. 21.)

²⁾ S. Charakterbilder: »Möhler.«

Schmeichelt alldurchwärmend leise
Mit dem zart'sten Geisterhauch
Durch des Forstes luft'ge Kreise
Um den kleinsten Brombeerstrauch.¹⁾

und ein andermal:

„Freundlich tönet durch die weite
Nachtbedeckte Hirtenflur
Friedehallendes Geläute
In den Schlummer der Natur.
Aller Müden Wimper sinket,
Jeder Laut ersterbt im Hain,
Und der Stern der Liebe blinket,
Alle Sorgen schlummern ein.“²⁾

Waldesrauschen ist ihm Beten, andachtsinniges. Gottlobpreisen, Waldesstille ehrfurchtsvolles, tiefes Schweigen in des Höchsten Gegenwart, Quellenrieseln Kinderlallen, Wildbachtosen Donnerloben, Käfersummen, Heimchenzirpen, Amselschlag und Nachtigallenflöten — alles Stimmen, die dem ewig Einen gelten, der ja alles dies gemacht; und der Dichter, wie die Sonnenblume sehnd und lichttrinkend, sangeslustig gleich der nimmermüden Drossel stimmt ins Gloria mit ein:

„Laßt mich beten! Flammen blitzen
Wogend um die Bergesspitzen
Hell in stolzer Rosenpracht.
Das ist Lichtgedankenzücken,
Freud' aus meinen trunknen Blicken,
Denn ich bin zu Gott erwacht.

Laßt mich beten! Wolken fliegen
Schwalbenfroh in krausen Zügen
Durch die heitre Morgenglut.
Düfte sind's aus meinem Herzen
Tränenhauch aus Wonn' und Schmerzen,
Sehnsuchtsdrang aus Mark und Blut.

Laßt mich beten! Lerchen steigen
Wirbelnd auf; von Blütenzweigen
Flötet lauter Finkenschlag.
Stimmen sind's aus meiner Seele,
Was mich freue, was mich quäle,
Schallt empor zu Licht und Tag!³⁾

1) »Das Geheimnis« (Vormärzl. L. a. T. Nr. 15.)

2) aus »An den Frieden« (Lieder a. T. S. 180.)

3) »Morgengruß« (L. a. T. S. 45.)

„Was mich freue, was mich quäle, schallt empor zu Licht und Tag!“ Wie in heiteren zog er auch in trüben Stunden hinaus in Gottes freie Natur, und hier im nie verschlossenen Friedentempel, in den gastlichen Hallen des kühlen Forstes, wo die alten Tannenriesen traute Weisen zu ihm raunten, all die bunten Blumenköpfchen ihm so freundlich Trost zunichten, wenn der Wind, der schnelle Bote, aus den fernsten Waldesgründen liebe Grüße flüsterte, fand der wandermüde Säng' er nach der dumpfen Schwüle des Tages Heimatsglück und Heimatsruhe, wie er selber eingesteht:

„Meines Liedes irre Töne
Sangen um den Waldesstrauß
Wie Gebet verlorn' er Söhne
An der Schwel' ins Vaterhaus.“¹⁾

„Brennt mir heiß im bange Herzen
Schwerer Trübsal scharfe Spur,
Eil' ich aus den Lebensschmerzen
In die Arme der Natur.

Denn sie hat mich fest umschlungen
Mit dem frischen, mächtigen Sein
Und in Frieden eingesungen
Alle Glut der Erdenpein.

Weit abseits vom Lärm der großen Heeresstraße, dort „wo der Hain am tiefsten dunkelt“ und durch die moosumgrünt' en Baumsäulen kaum je ein scheuer Lichtstrahl huscht, „da hält der Dichter seine Rast.“

„Und alle Wesen in der Runde
Sind bald aus ihrer laub'gen Nacht
Zum Mitgenuß der frohen Stunde
Für ihren Gastfreund aufgewacht.
Die Grill' entschlüpft mit schrillen Tone
Dem Erdentraum im dunklen Hohl
Und nimmt die Brosam sich zum Lohne
Fürs lust'ge Singen in Tirol.

Die Bienen all mit leisem Summen
Weh'n honigduftend um mein Ohr,
Und selbst die trägen Käfer brummen
Mit ihrer Lieb zu mir empor.

Mir ist das Leben ganz entsunken
Mit seiner ew'gen Neidesqual,
Mit seines Witzes falschen Funken
Mit seiner Liebe kurz und schal.

¹⁾ aus »Die Schlucht«. (Vormärzliche L. a. T. Nr. 12.)

Mir hat der Wald mit tausend Zungen,
Mir hat des Stromes Schmeichelflut
So friedlich in das Herz geklungen,
Daß jede Sturmeswelle ruht.“

Und dieser wonnige Seelenfriede, dieses stille Herzensgütlich
gießt seinen rosigen Schimmer auch auf die Außenwelt und
nimmt dem müden Erdenpilger jedes harte, herbe Wort von
den Lippen, wenn er vom Leben Abschied nimmt.

„Mein letzter Blick ist Segen
Ins Blühn der Gotteswelt,
Die ihren Blütenregen
Auf Tod und Gräber schwellt.

Mein letztes Wort ein Grüßen
Ans ferne Freundesherz,
Im leisen Tränenfließen
Verduftend himmelwärts.

Mein letzter Hauch ist Liebe,
Die, fest in Gott verzweigt,
Wie Sonn' aus Wolken trübe
Dem Todeskampf entsteigt!

Und lieg ich, schmal gemessen
Im engsten Erdenraum,
So sei mein Grab vergessen,
Verweht mein Lebenstraum!

Die Blum' aus meinem Herzen
Sei Bienen süßer Trost,
Kein Beigeschmack von Schmerzen
Versehr' die Honigkost!

Und träuft des Honigs Süße
Ins wunde Menschenherz,
So schwinde und zerfließe
Des Lebens grimmster Schmerz,

Daß ich noch tief im Grabe
Mit reinstem Blumensaft
Betrübte Herzen labe
Und letze ihre Kraft!

Du, armes Herz, vermodre
Entschwunden jedem Blick,
Doch deine Flamme lodre
Für reines Menschenglück!¹⁾

¹⁾ »Der Einsiedler« (L. a. T. S. 114).

Allein Weber konnte nicht nur süß wie Nachtigallen klagen, nicht bloß Todeshymnen und Himmelsoden hatte seine Muse; er wußte auch, wemns galt, „mit seinem Reime zu erschlagen“; ja selbst bitterem Humor und beißender Satire begegnen wir in manchem seiner Gedichte, wenn er z. B. gegen die Zensur zu Felde zieht:

„Denken macht uns keine Not,
Zensorererst verhütet,
Daß sich ein Tiroler tot
Über Büchern brütet.“¹⁾

oder

Reißt die stolzen Wellen
Freier Rede fort!
Lautes Hundebellen,
Lust'ges Fuchseprellen
Soll die Seele schwellen;
Tötlich ist das Wort!

Weg, o Schwalbenzüge,
In das Traumgebiet!
Eure Frühlingslüge
Sei verweht im Siege
Uns'rer Rabenflüge;
Tötlich ist das Lied!

Heil uns! Jede Mühle
Frostgebunden ruht!
Obligate Kühle
Dämpft das Brutgewühle
Kühner Sturmgeföhle;
Tötlich ist der Mut!

Drück', o Eisesdecke,
Streng auf üpp'ge Saat,
Daß sie mit der Schnecke
Faul auf faulem Flecke
Niemand sie erwecke;
Tötlich ist die Tat!

Tanzt zum Fest, o Horen,
Ew'ger Friede kreist!
Alles kahl geschoren,
Füll und Saft erfroren,
Farb' und Duft verloren,
Tot der letzte Geist!²⁾

¹⁾ »In statu quo 1846« (Vormärzl. L. a. T. Nr. 34.)

²⁾ »Herbstlied 1847«. (Vormärzl. L. a. T. Nr. 35.)

Gewiß, wuchtige Keulenschläge! Aber eine solche Sprache durfte ein Mann führen, der dem höhnnenden Negativ das edelgroße Positiv gegenüberstellen konnte:

„Unser Tempel ist die Liebe.
Unsre Andacht ist die Tat,
Heilig sind uns alle Triebe
Auf gesetzlich festem Pfad.

Sei es heiter, sei es trübe,
Jeder streut die volle Saat
Mit der wärmsten Mannesliebe
Mit der ganzen Mannestat.

Keine blasse Büchertugend
Hängt uns ihre Lügen um,
Unerschöpft an Geist und Tugend
Adeln wir das Heiligtum.

Fort mit eitelm Wortgezänke!
Daß, von allem Zwang befreit,
Jeder forsche, glaub' und denke,
Darum ist die Welt so weit.

Rauschts vom Norden, schallts vom Süden,
Alle Sprachen, jeder Laut
Singen hell vom ew'gen Frieden,
Der für uns die Welt gebaut.

Jedes Urteil sei geduldet,
Das aus tiefem Herzen stammt,
Was das freie Wort verschuldet,
Sei von Gott allein verdammt.

Und im Siegen und im Fallen
Spinnt sich unser Leben aus,
Ob wir straucheln, ob wir wallen,
Sicher geht's ins Vaterhaus.

Enge Gräber sind gegraben,
Harte Schollen steh'n bereit,
Doch sie sollen uns nicht haben,
Uns gehört die Ewigkeit.“¹⁾

Daß ein Beda Weber, dessen offenes Auge und warmfühlendes Herz für die schöne, ruhmestolze Heimat wir bereits zur Genüge kennen und bewundern gelernt haben, mit besonderer Vorliebe auch das Hochlied des Vaterlandes und seiner Heldensöhne sang, braucht wohl nicht erst speziell bemerkt zu

¹⁾ »Kirchweibe nach Leopardi«. (Vormärzl. L. Nr. 17).

werden: nicht weniger als 24 Gedichte hat er Tirol und seiner Geschichte geweiht, und einzelne heimatliche Alpenlaute klingen wohl überhaupt fast in jedem durch.

(Schluß folgt im nächsten Hefte.)

Die alten Kathedalkirchen von Schottland.

Nach dem Englischen des Rev. Michael Barrett, O. S. B., in »The American Catholic Quarterly Review«, Philadelphia 1902,

bearbeitet von P. Odilo Stark, O. S. B., Göttweig (Nieder-Österreich).

I. Teil.

Der heute noch augenscheinliche Kontrast zwischen den Kathedalkirchen von Schottland und England gibt Zeugnis, welch verschiedener Geist die Führer der Reformation in beiden Ländern beseelt hat. England behielt den Episkopat und die damit verbundenen alten Bauwerke; denn obwohl sich Heinrich VIII. von Rom lossagte, änderte er nichts an der Glaubenslehre mit Ausnahme des römischen Primates, und diejenigen, welche sein Werk vollendeten, behielten trotz vieler Abweichung in den kirchlichen Lehrsätzen und Gebräuchen manche äußerliche Ähnlichkeit mit dem alten Glauben bei. Schottland dagegen mit seinem strengen Presbyterianismus verwarf alles, was mit Prälatur zusammenhängt, sowohl im Zeremoniell wie in der Verschönerung und Verherrlichung des öffentlichen Gottesdienstes. Während daher in südlichen Königreiche die alten Bauwerke zum großen Teile noch in ihrer ursprünglichen Schönheit bestehen, als stumme Zeugen des Glaubens, für den sie errichtet wurden, verhält es sich in Schottland ganz anders. Von den dreizehn Kathedalkirchen, welche einst der Ruhm und die Freude der schottischen Katholiken waren, ist bloß eine vollständig bestehen geblieben; die übrigen sind entweder der Zerstörungswut der Puritaner zum Opfer gefallen oder wenigstens vielfach durch beständige Vernachlässigung und durch Verwüstungen der Zeit beschädigt worden. Aber selbst ihre Ruinen zeugen noch von ihrer früheren Herrlichkeit und Schönheit, und ihre Geschichte macht sie um so anziehender für den katholischen Altertumsforscher.

Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, eine vollständige Geschichte von allen diesen alten Bauwerken zu geben; bei manchen wäre dies überhaupt unmöglich, da sowohl Kirche wie geschichtliche Dokumente vollständig verschwunden sind. Aber aus den noch bestehenden Ruinen, den emsigen Studien christlicher Forscher und den vorhandenen Geschichtsdaten läßt sich doch einigermaßen ein Bild der alten schottischen Kathedalkirchen gestalten, das nicht ohne Interesse sein dürfte.